

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 5

Artikel: Zu den zwei Gemälden von August Weckesser
Autor: Waser, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

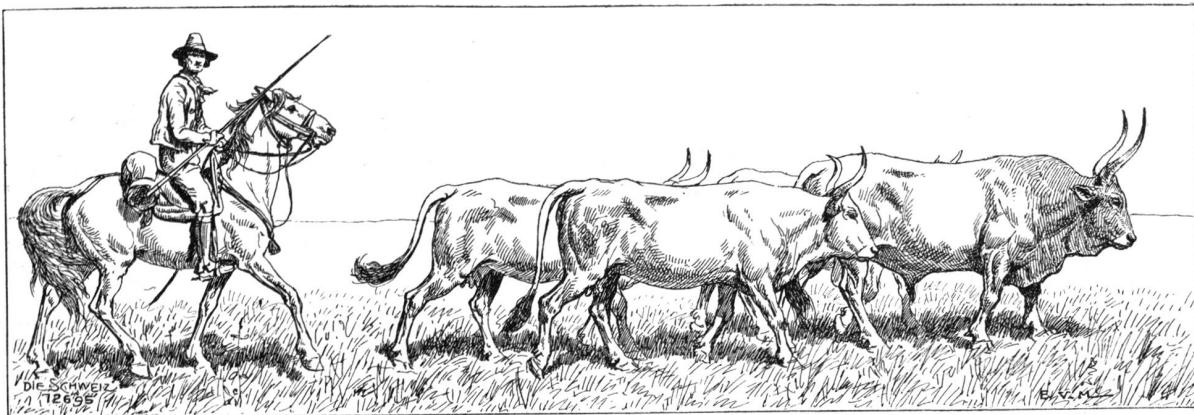
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Barbara von Muralt wird der Verhaftsbefehl vorgelegt.

Gemälde von † August Weckesser, Winterthur.

(Siehe Seite 104).



Rinderhüter aus der Campagna romana. Originalzeichnung von Evert van Munden, (Genf) Paris.

Zu den zwei Gemälden von August Weckesser.

(Siehe Seite 101 u. 103).

Unter den vier Entwürfen zu historischen Bildern, die August Weckesser 1869 von Rom aus dem Kunstverein Winterthur zur Einsichtnahme zugehen ließ, fanden sich zwei, die gleich den Zwinglibildern ins Zeitalter der Reformation verlegen und sich beziehen auf die Überseidlung des Geschlechtes der Muralta aus Locarno nach Zürich (1555); und die beiden Farbenstizzen sind später neu erstanden in ausgeführten Gemälden, wie sie uns hier in Reproduktion vorliegen. An dem Bild, das „die drei Locarerinnen vor dem päpstlichen Nunzio“ zeigt, that der Meister den 29. September 1874 den letzten Pinselstrich, und gleich in Basel erfuhr es die günstigste Aufnahme und Beurteilung; ja, ein begeisterter Einender schloß mit den Worten: „... Es wäre unverantwortlich, wenn dieses Juwel nicht festgehalten würde. Zürich, das an dem Bilde mehrfaches Interess hat, würde es ohne Zweifel dann gleich mit Beiflag belegen. Videant consules!“¹⁾ In der That ist jetzt Weckesser durch die „den Saltarello tanzenden Kinder am Strand von Capri“ in Basels öffentlicher Kunstsammlung nur ungenügend vertreten. Noch ehe aber das Gemälde nach Zürich gelangte, ward es vom Kunstverein in St. Gallen erworben für 6650 Franken, und in St. Gallens Museum behauptet es heute einen Ehrenplatz. — Wir blicken ins Innere eines Prunkgemachses jener Zeit mit prächtiger Kassettendecke, längs welcher an den blauglasierten Wänden hin ein Fries umläuft mit den schweizerischen Kantonswappen, mit schwarz und weiß gemustertem Steinplattenboden; an der Wand links vom Eingang, der in eine kleine Haussapelle gotischen Stiles führt, hat die Sanduhr ihren Platz; über dem Eingang erkennt man die sich kreuzenden Schlüssel Petri mit der päpstlichen Tiara. Links sitzt im Lehnsessel rechtshin, das linke Bein über das rechte geschlagen, der päpstliche Legat Ottaviano Riverta, Bischof von Terracina; mit der Rechten hält er die Stuhllehne, die Linke lässt er aufruhen auf dem mit roter Decke und schweren Tolianen belegten Tisch. Der ausdrucksvolle, durchgeistigte Kopf des Prälaten zeigt ein fein-

geschnittenes Profil; unverkennbar spiegelt sich in seinem Antlitz ein gewisses Wohlgefallen an den drei vor ihm stehenden Geigerinnen, aber sichtlich erstaunt der Priester ob dem kühnen Mut der Damen. Diese stehen rechts: Barbara Muralta, Lucia Bellò, Caterina Appiana. Barbara Muralta, am meisten rechts im Profil, im blauen Gewand mit großem schwarzen Shawl (mit roter Fütterung) und mit langem schwarzen Schleier, scheint zu sprechen und legt dabei beteuend die Rechte aufs Herz, die Linke auf die aufgeschlagene Bibel, da sie sich in ihren Aussagen auf Bibelworte beruft; die Bibel aber hält mit beiden Händen die edle Dame im gemusterten Crèmekleid und reichen JuwelenSchmuck; sie und die dritte der Frauen, die recht eigentlich italienischen Typus zur Schau trägt, sind mehr von vorn dargestellt²⁾.

Der erste Entwurf ließ Barbara von Muralta die Rechte schwörnd zum Himmel erheben; das rügte Herr Dr. Imhoff-Blumer, der gerade damals (Frühjahr 1874) wieder mal bei Weckesser in Rom ankehrte. Und in der That hätte diese Gestalt etwas Theatralisches und Unruhiges hineingebracht in die im übrigen so edel und schlicht gehaltene Komposition, vielleicht auch unschöne Linien bewirkt, wogegen das Auslegen der Rechten aufs Herz die tiefinnerliche Überzeugung befundet. — So ist die ganze Situation meisterhaft wiedergegeben, über alles Lob erhaben die fast minutiöse Gewissenhaftigkeit in der Durchführung jeglichen Details, wie z. B. in der Architektur des Saales, in der Gewandung und im Schmuck der Damen und des Priesters. Die Zeichnung, die in den Bildern des Künstlers zwar immer korrekt, nicht selten aber etwas hart ist, weist hier wohlthuend weiche Linien auf, und auch das Colorit atmert eine ansprechende Wärme.

Das zweite Gemälde: „Barbara von Muralta wird der Verhaftbefehl vorgelegt“, trägt die Bezeichnung „Roma 1881“³⁾. Auch von dieser Komposition bestehen zwei Auslagen, von denen die zweite einer neudurchgefahrener, verbesserten gleichkommt. — Auf den Auftritt mit dem Bischof am 18. Januar 1555 sollte tags darauf die Gefangenahme der kühnen keferischen Dame erfolgen. Die Hässcher, d. h. der

¹⁾ B. R. in den „Basler Nachrichten“ vom 3./4. März 1875. Allerliebst nimmt sich heute, ein Vierteljahrhundert später, des Einfenders Apostrophierung Böcklin's aus, auf dessen Kosten dann Weckessers Bild herausgestrichen wird: „Wenn wir das künftigste Publikum Basels,“ beginnt er seine Einführung, „auf ein schönes Bild, das als Gast in unsern Mauern weilt, aufmerksam zu machen verüben, so glaube ja niemand, wir wollten etwa als Böcklinphantasten die Sirenen preisen. Es braucht sich keiner die Ohren zu verstopfen. Swarz haben wir auch an Böcklin's neuestem Produkt unsere heimliche Freude gehabt; denn dieses Bild wird hoffentlich auch die von den Maurischen Reitern noch nicht zu Boden gerittene Böcklingefeuerung zu zerstören im stande sein. Das Haarsträubende, Unheimliche, um nicht zu sagen Diabolische, das uns schon aus Böcklin's früheren Bildern mit Katzenaugen angegrinst, schreit aus dieser ungeheuerlichen neuesten Malerei unseres Mitbürgers zu deutlich und unmöglichstrebbar heraus, als daß irgend einer es ignorieren könnte. Böcklin ist gradatim vom malenden Künstler zum künstelnden Maler herabgesunken, der mit den Farben einen Teufelsdienst treibt und zu Ehren seiner Göttin die Schönheit mit hässlichem Ingrißem dahinopfert. Möchten jeden jungen Künstler die Sirenen Böcklin's als Gespenster verfolgen bei Tag und Nacht!“

²⁾ Die Namen entnehme ich der Darstellung von Ferdinand Meyer; dieser, der Vater des großen Conrad Ferdinand, hat zwei Bände gesiebert über „Die evangelische Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weiteren Schicksale“, Zürich 1836; vgl. I 415 ff. und 516 ff. („Zugriff, gäben durch mich, Barbara Muralta, der Reden, die ich mit Bischoff Terracina gehalten hab“). — „In diesem (dem Locarniesenbuch) blätterte der Dichter zwielund, des Vaters gedachten, den er noch im Knabenalter verlor. Er hatte von ihm außer der Klärheit und jählichen Willen die Lust an der Historie und das allerdings aufs höchste gefeierte Bedürfnis, sie künstlerisch zu gestalten, als Vermächtnis und Erbe teil überkommen. Es ist vielleicht kein Zufall, daß seine drei ersten poetischen Werke, Huttens letzte Tage, Das Amulet und Jenafisch, aus jener Periode der Gegenreformation geschöpft sind, die den Vater in so hohem Grade anzog.“ So Adolf Frey, Conrad Ferdinand Meyer, S. 15.

³⁾ Das Gemälde wurde seinerzeit bestellt durch Herrn Hans Wunderly von Muralta.

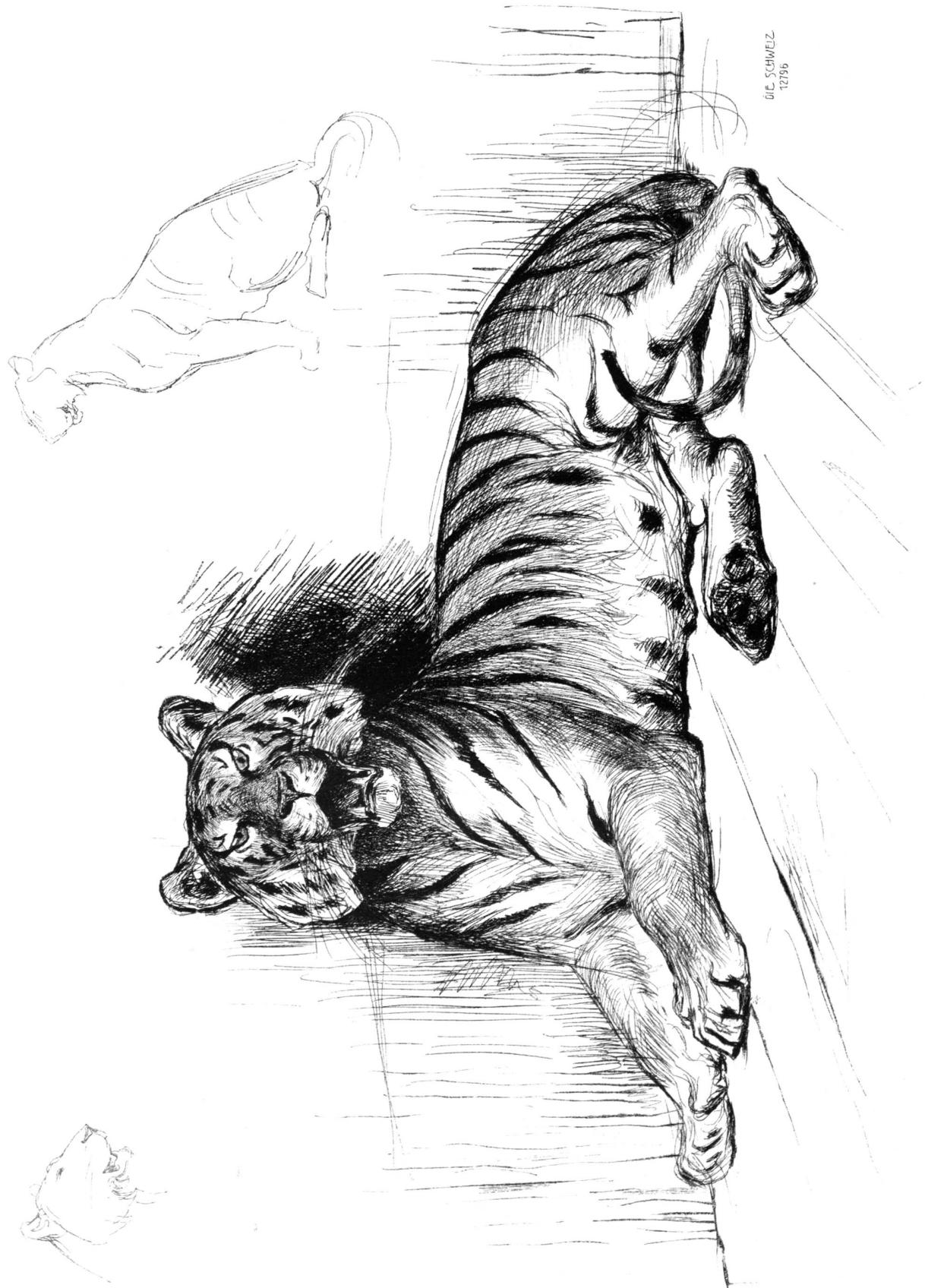


Die Geldtagsteigerung.

Gemälde von Albert Anker, Ins (Kt. Bern).

Nach einer Photogravure aus dem Prachtwerk „Unferalbun“.

Verlag von S. Zahn, Neuenburg.



F. VAN MUYDEN. P. 86

Liegender Tiger. — Tigre couché.

Radierung von Evert van Muyden (Gent), in Paris.

Weibel und zwei Knechte, sind ins Boudoir vorgedrungen, und der grimmige Gerichtsbote im Stahlkleid präzentiert den Verhaftbefehl, gerade wie die Kammerfrau beschäftigt ist mit dem Flechten der Haare ihrer Herrin; diese bittet, im Nebenzimmer ihre Toilette beenden zu dürfen, um dann von da durch eine geheime Thüre zu entrinnen⁴⁾. — Wiederum zeigt das Interieur eine fast überreiche Ausstattung: ein (von der Decke

⁴⁾ Vgl. Ferdinand Meyer I 413 ff.

niederhängender) Papagei⁵⁾) und ein kritisch bellendes Hündchen sind anekdotenhafte Zuthaten des gern erzählenden Malers, die vielleicht ebenso gut weggeblieben wären; der Ausdruck der Gesichter scheint etwas milder durchgeistigt als auf dem Gegenstück; aber alles in allem ist auch dieses Bild wohl gelungen: geschickt komponiert und gut gemalt.

Dr. Otto Waser.

⁵⁾ Sogar zum Papagei existiert eine Studie (bei Herrn Konservator Alfred Grut in Winterthur).

Abendsonne.

Von J. Bindeschdler.

(Schluß).

Nun, Frau Bäumlein, Sie haben ja wirklich Schweres erlebt, und Sie thun mir aufrichtig leid. Aber die ersten, schlimmsten Wochen sind jetzt vorbei, und Sie müssen versuchen, wieder ein wenig heiterer ins Leben zu blicken," sagte der Hausfreund, der in unverwüstlicher Treue sich Anne Maries annahm und nun eben vor ihr stand. Er räusperte sich und kam dann zum zweiten Teil seiner Rede, welcher ihm leichter wurde; denn er besaß einen sehr glücklichen Sinn, der allezeit weniger des Lebens Schwierigkeiten, als die Mittel, diesen abzuhelfen, ins Auge sah.

"Beschäftigung müssen Sie vor allem haben, und nun hören Sie, was ich für Ihr hübsches, kleines Zeichentalent gefunden habe." Anne Marie lächelte müde. "Herr Justus," fuhr der Eifrigste fort, "der Besitzer des großen Stickereigeschäfts, will Ihnen auf meine Empfehlung hin Arbeit geben, und Sie werden sehen, Sie finden Vergnügungen daran." — Nachdem er noch einiges Erbauliche über den Segen der Arbeit hinzugefügt, empfahl er sich und ließ Anne Marie allein an ihrem Fenster zurück.

Der gute Mann hatte recht; sie sollte nicht die langen Abende so in sich selbst versunken dasitzen. — Doch war es im Grunde kein leeres Hinbrüten. Anne Marie blieb nicht gefangen in jenem ersten dumpfen Schmerz um den Sohn. Sie suchte zu einem versöhnenden Gedanken durchzudringen durch das Dunkel, das über seinem Leben und über seinem Sterben gewaltete und haderte nicht mit dem Schicksal.

Und in ebenjo ernstem, ehrlichem Nachdenken versuchte sie über das eigene Leben ins Reine zu kommen und dessen Ergebnisse festzustellen. Denn nun war es Zeit dazu. Es konnte nach menschlicher Berechnung nichts mehr erwartet werden, möchten ihr auch noch so viele weitere Jahre beschieden sein. Was sie hinter sich hatte, das war das Leben gewesen. Das Leben, aus dem man so viel Wichtigkeit machte, auf das man in Schule und Religionsstunde vorbereitete, dessen Schönheit man der Jugend vertrieb, vor dessen Gefahren man sie warnte.

Anne Marie hatte vieles, vieles nicht erhalten, was sie erwartet hatte; das konnte sie verichern. Aber sie fühlte, daß in ihrem Herzen noch etwas Unverbrauchtes war, daß sie noch eine Kraft der Liebe und der Hingabe besaß. Wo war die Lebensaufgabe, die nach dieser Kraft verlangte?

Die Beschäftigung, die der Hausfreund ihr verschafft, gedieb und wurde ihr lieb. Aber Anne Marie hatte nicht die Gabe, etwas Kleines, Unwesentliches für das ihr verjagte Größere zu nehmen. — Ihr in sich gelehrtes Wesen machte es ihr auch schwer, sich in jene geächtige Wohlthätigkeit zu versetzen, die von einem armen alten Weiblein zum andern eilt, und vielen etwas zu sein sucht, da sie nicht einem alles sein kann.

Bei der nun recht gebrechlichen Nanette saß Anne Marie manchen langen Nachmittag. Die alte Näherin war immer lebhaften Geistes. Schiller zwar ließ sie jetzt bei Seite. "Das war doch mehr für die Jugendzeit," sagte sie in mildem Gedanken ihrer Vierzigerjahre, wo sie noch in der Vollkraft ihrer Schwärmerie gestanden. Statt der Romanzen und Balladen bekam jetzt Anne Marie lustige Geschichten zu hören aus der Zeit, wo ihre Mutter und Nanette übermütige Mädchen waren. Aber auch hier spielte die Phantasie dem alten Lodenkopf seltsame Streiche und Anne Marie hielt sich im Stillen an das Bild, das sie sich selbst von der Mutter gemacht.

Gleichmäßig vergingen mehrere Jahre. Wenn Anne Marie die Hochzeitsglocken der nahen Kirche hörte, so dachte sie mit wehmütiger Teilnahme an die jungen Brautleute, und dies Gefühl unterschied sich nicht sehr von dem, mit welchem sie einen dahinziehenden Leichengang begleitete. Die Welt schien für ihre Augen Licht und Schatten allmählig zu verlieren.

Einmal, im Spätherbst erhielt sie einen Brief von der Tochter ihres Mannes. Sie kannte die Frau kaum und auch nicht die Verwandte, deren Tod da gemeldet wurde. Anne Marie wurde geziemend zum Begräbnis eingeladen, „obgleich man der weiten Entfernung wegen nicht auf ihr Kommen hoffen dürfe.“ Anne Marie legte den Brief weg und schloß Schrank und Schublade auf, um sich zu der kleinen Reise zu rüsten. Als junges Mädchen war sie einst mit dem Vater in jener Gegend gewesen, und nun erwachte in ihr ein schwaches Verlangen, wieder das Dorf zu sehen und das Waldthal, in das es eingebettet lag.

Das Leichenbegängnis fand am folgenden Tage statt; fast der ganze kleine Ort nahm Teil. Grünfen Sinnes schritt Anne Marie mit den schwarzgekleideten Frauen eine weite Strecke hinter den Männern her, wie es Sitte war, zum kleinen Friedhof hinauf und hörte die warmen Worte des Geistlichen. — Als man ins Trauerhaus zurückkam, wo für die Frauen in der hintern Stube der Kaffee bereit stand, da löste sich die gedrückte Stimmung, und die Thränen, die manche dem eignen Leid nachgeweint hatte, trockneten. Die Frauen, da nun doch einmal der Nachmittag angebrochen war, wollten ihn auskosten und wußten sich viel Merkwürdiges mitzuteilen, immerhin von vorherrschendem betrüblichem Charakter, wie es für Ort und Zeit sich ziemte. Der nun verwitwete Lammwirt, der aussah, als ob er das Leben noch einmal von einer andern Seite anfaßte wollte, ging geschäftig mit seiner großen Kanne hin und her und nötigte den Frauen Kuchen auf. Dabei schob er ein winzig kleines Ding, ein zweijähriges Mädchen weg, das unter dem Tisch hervorgekrochen kam.

"Mach Platz, Gretel, bist überall im Weg!" sagte er etwas ungeduldig.

Ein halbes Dutzend Frauenhände streckten sich nach der Kleinen aus, die nun eine Weile von Schoß zu Schoß ging.

"O, du armes, armes Tröpflein," sagte eine dicke, alte Frau mit wehleidiger Stimme. "Du hast deine beste Zeit gehabt! Wo schlägl's nun dich hin! — S' ist ein Waislein," fuhr sie, zu Anne Marie gewendet, fort. "Der Vater ist beim Holzen von einem Baum erschlagen worden, und die Mutter, — der Schrecken, als sie ihr den Mann heimbrachten, kam in eine böse Zeit, — ist mit dem totgeborenen Kindlein ihrem Peter nachgefolgt und hat in Gottes Namen das Grelein allein zurückgelassen. Die junge Frau war das Patenkind von der Lammwirtin, und die hat das Kleine zu sich genommen. Er aber kann das Kind nicht behalten." Die alte Frau flüsterte vorsichtig: "Er steht selber schlecht: er hat das Lamm' verlaufen und will in die Fremde. Das Grelein kommt heute Abend noch ins Armenhaus."

"Ins Armenhaus!" wiederholten die aufhorchenden Frauen, und das Grelein schaute sie lustig an, als ob es seinen Spaß habe an dem Chor.

Es dunkelte früh, und man brach auf. Anne Marie ging zur Bahnhofstation, da der nächste Zug sie noch heimbringen